

Wolfgang-M.Auer

Wozu brauchen wir den Leib?

Das Ich als Wahrnehmungswesen

Der eigene Leib ist für uns etwas so Selbstverständliches, dass wir ganz vergessen, dass wir das Verhältnis zu ihm täglich neu herstellen müssen. Wir besitzen unseren Leib zwar von Anfang an und sind mit ihm verbunden. Aber Existenz hat er für uns dennoch nur dann, wenn wir ihn auch wahrnehmen. Und dazu reicht der Blick in den Spiegel nicht, auch nicht der Blick auf die eigene Hand. Denn was wir da sehen, könnte einem anderen gehören.

Dass das unser eigener Körper ist, erfahren wir auf anderem Wege, nämlich durch unsere Körpersinne. Wenn wir nämlich unsere Hand berühren, dann wissen wir, dass es unsere ist. Nur Tastsinn, Vitalsinn, Bewegungssinn und Gleichgewichtssinn, die Körpersinne eben, können uns diese Eigenwahrnehmung vermitteln. Und wenn diese Wahrnehmung ausfällt, führt das zu einer für den Betroffenen schrecklichen Situation. Der Neurologe Oliver Sacks schildert eine Patientin, bei der das der Fall ist. Sie verlor aufgrund einer Schädigung des Rückenmarks die Eigenwahrnehmung und damit die Kontrolle über ihren Körper. Mühsam muss sie jede Bewegung, jeden Griff, jede Haltung neu lernen, indem sie ihren Körper durch den Blick kontrolliert. Wird sie in dieser Kontrolle gestört, entgleitet ihr der Körper. Und bei all dem hat sie auch gar nicht das Gefühl, einen Körper zu besitzen. Oliver Sacks schreibt dazu: »Infolge des immer noch bestehenden Verlustes der Eigenwahrnehmung hat sie das Gefühl, ihr Körper sei tot, sei nicht wirklich, gehöre nicht ihr – sie ist unfähig, eine Verbindung zwischen ihm und sich selbst herzustellen.«¹ Diese Verbindung können wir eben nur herstellen, wenn uns die Körpersinne einen direkten Zugang zum Körper möglich machen. Und nur dann können wir den Körper auch als unseren betrachten. Schauen wir uns einmal die Eigenwahrnehmung am Beispiel des Tastsinns genauer an. Stellen wir uns vor, wir wachen in einem fremden Zimmer auf. Es ist mitten in der Nacht und stockdunkel. Wir tasten uns zur Türe und strecken die Hände vor, damit wir nicht gegen die Wand laufen. Da steht ein Stuhl im Weg, den wir hier nicht erwartet haben. Unser Schienbein trifft ihn mit voller Wucht. Nun

¹ Oliver Sacks: *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut wechselte*. Reinbek 2002, S.79.

wissen wir also von der Existenz des Stuhls, besonders seiner Kante, und zwar durch das Anstoßen, also durch eine Wahrnehmung des Tastsinns. Aber wir haben bei diesem Ereignis noch eine zweite Wahrnehmung, ebenfalls mit dem Tastsinn. Und die ist für unsere Frage jetzt wichtiger. Das ist die Wahrnehmung der Stelle am Schienbein, wo die schmerzhaft Berührung mit dem Stuhl stattgefunden hat. Wir spüren deutlich, dass diese Stelle zu uns gehört. Ja mehr noch. Wir wissen von dieser Stelle jetzt, dass sie zur Oberfläche unseres Körpers gehört. Und so ist es mit jeder Berührung, die wir erleben: sie gibt uns Kenntnis von der Grenze unseres Körpers. Auf diesem Wege, d.h. durch unzählige Berührungen, erwerben wir uns in den ersten Lebensjahren ein Bild unseres eigenen Körpers, seiner Oberfläche, seiner Ausdehnung, seiner plastischen Gestalt. Im Laufe der Jahre müssen wir dieses Bild den Veränderungen der Leibesgestalt anpassen. Und täglich müssen wir es erneuern und auffrischen. Dazu haben wir ständig Gelegenheit. Denn es gibt im Leben keinen Augenblick ohne Tastwahrnehmung.

Während wir in der frühen Kindheit durch die Wahrnehmungen des Tastsinns das Körperbild aufbauen und im weiteren Leben immer wieder erneuern, entsteht noch etwas Zweites. In dem Maße nämlich, wie wir die Körperoberfläche als etwas den eigenen Körper Abschließendes, Begrenzendes erleben, erfahren wir uns selbst als eigenständiges, in sich ruhendes Wesen mit eigener Identität. Diese Erfahrung ist eine der wichtigsten Grundlagen unserer Persönlichkeit. Wer diese tastsinngestützte Selbsterfahrung in der frühen Kindheit nicht machen konnte, weil er zu wenige Berührungserfahrungen hatte, der wird sich und seinen Leib nicht recht in Verbindung bringen können und in der Schule als Störenfried auffallen, der den Mund nicht halten und nicht am Platz bleiben kann. Und manches Kind, dem die leibgestützte Identität durch Missbrauch zerstört wurde, ritzt sich in der Jugend dann Arme und Beine auf, eine Verzweiflungstat, um sich endlich über den Leib selbst zu erfahren. Wir brauchen diese tastsinngestützte Selbsterfahrung für unser Selbst, wie wir die Haut für unseren Körper brauchen. Selbstverständlich bildet sich dadurch nicht die individuelle Persönlichkeit heraus, wohl aber das Fundament, auf dem die Persönlichkeit ruhen und sich entwickeln kann.²

Um unsere Persönlichkeit zu entwickeln, brauchen wir andere Wahrnehmungen, nämlich die von anderen Menschen. Ein Kind braucht Menschen in seiner Umgebung, um sich menschlich

2 Mehr dazu in: Wolfgang-M. Auer: *Sinnes-Welten. Die Sinne entwickeln, Wahrnehmung schulen, mit Freude lernen.* München 2007.

entwickeln zu können. Von den Fällen der Wolfskinder oder der stark vernachlässigten Kinder wissen wir, wie entscheidend das Vorbild für die Entwicklung eines Menschen ist.³ Wir müssen das Ichwesen der anderen Menschen wahrnehmen, damit sich an dieser Wahrnehmung das eigene Ich herauschälen kann. Das gilt im Prinzip auch im späteren Lebensalter. Auch wir Erwachsenen brauchen das Vorbild anderer Individualitäten, um in unserer Entwicklung weiter zu kommen. Was nehmen wir dann aber am anderen Menschen wahr? Wie dringen wir zur Persönlichkeit des anderen, zu seinem Ich vor?

Zum Ich eines anderen Menschen können wir vordringen, weil wir einen Ichsinn zur Verfügung haben. Aber was nimmt der Ichsinn wahr? Die Antwort, das Ich, reicht nicht. Die Lage ist viel komplizierter. Und es lohnt sich, die Sache genauer zu untersuchen. Nehmen wir ein Beispiel. Der französische Journalist Jean-Dominique Bauby, Chefredakteur der Zeitschrift *Elle*, erleidet am 8. Dezember 1995 einen Gehirnschlag, der ihn aus einem aktiven, erfolgreichen Leben herausreißt. Zwanzig Tage liegt er im Koma, dann kommt er wieder zu sich. Und wie findet er sich vor? Nichts kann er bewegen, der ganze Körper ist schlaff. Als sein Gesamtzustand es erlaubt, zieht man ihn an und fährt ihn im Rollstuhl spazieren. Dazu muss er angeschnallt werden, um nicht aus dem Stuhl zu kippen. Der Kopf braucht Stützen, weil er ihn nicht halten kann. Das Gesicht ist schlaff, der Speichel läuft aus dem Mund. Wer ihm begegnet, fragt sich, wo der aktive Jean-Dominique von früher ist. Da er sich nicht mehr bewegen kann, kann er nicht mehr sprechen und sich auch sonst nicht mehr ausdrücken. Mit einer kleinen Ausnahme. Und durch die erfahren wir, wie es ihm in dieser Lage geht. »Früher wurde das ›Hirnschlag‹ genannt, und man starb ganz einfach daran. Der Fortschritt der Reanimationstechnik hat die Strafe verfeinert. Man übersteht es, aber in einem Zustand, den die angelsächsische Medizin so treffend ›locked-in-syndrome‹ getauft hat: Von Kopf bis Fuß gelähmt, ist der Patient mit intaktem Geist in sich selbst eingesperrt, und das Schlagen des linken Augenlids ist sein einziges Kommunikationsmittel.«⁴ Familie und Freunde merken am Blick, dass er noch da ist. Dann finden sie heraus, welches Klappen mit dem Augenlid *ja* und welches *nein* heißt. Die Steigerung ist dann: sie sagen das Alphabet, und er klappt beim richtigen Buchstaben mit dem Augenlid. Dann fangen sie wieder an und so fort. Und so entstehen Worte und Sätze. So

Der Ichsinn

3 Lucien Malson u.a.: *Die wilden Kinder*. Frankfurt/M. 1972 und J.A.L. Singh: *Die Wolfskinder von Midnapore*. Heidelberg 1964.

4 Jean-Dominique Bauby: *Schmetterling und Taucherglocke*. Wien 1997, S.6f.

diktiert er über Monate sein Buch *Schmetterling und Taucher-glocke*, aus dessen Einleitung die zitierte Passage stammt. Wenn man es liest, erfährt man viel über diesen Menschen, seinen Charakter, seinen Humor, seine Wünsche und Gedanken und gewinnt einen deutlichen Eindruck von seiner Persönlichkeit. Man begegnet ihm.⁵

Nun stellen wir uns vor, er hätte das linke Augenlid auch nicht mehr bewegen können. Was hätten wir dann von ihm noch wahrgenommen? Nur einen schlaffen, ausdruckslosen Körper und nichts von seinen Gefühlen, seinen Gedanken, nichts von dem, was ihn im Inneren bewegt. Dabei wissen wir von ihm ja, dass er trotz seines körperlichen Zustands mit seinem Ich oder, wie er es ausdrückt, mit seinem Geist wach anwesend ist. Natürlich auch dann, wenn er das linke Augenlid nicht mehr bewegen kann. Warum nehmen wir in diesem Fall die Persönlichkeit von Bauby nicht mehr wahr? Weil das Ich sich nicht mehr durch den Leib äußern und dadurch offenbaren kann. Und wenn es das nicht mehr kann, können wir es mit dem Ichsinn auch nicht mehr wahrnehmen. Die geistige Anwesenheit eines Ich reicht nämlich nicht aus. Es muss sich schon durch seinen Leib äußern, damit es für unsere Sinne wahrnehmbar wird. Sonst könnten wir ja auch all die nicht verkörperten Iche, die uns ständig umgeben, mit dem Ichsinn wahrnehmen.

Das wirft nun ein klärendes Licht auf die Bedingungen, unter denen wir ein anderes verkörpertes Ich wahrnehmen können. Es muss sich durch den Leib äußern. Und das geschieht in verschiedenen Stufen. Wenn ein anderer Mensch seine Gefühle äußert, dann tut er das durch seine Mimik, seine Gebärden, durch seine ganze Körpersprache. Er teilt die Gefühle mit durch den Klang seiner Sprache, den Rhythmus, die Betonungen, also durch die Sprachmelodie. Und manchmal genügt auch eine Berührung, um uns ein Gefühl zu vermitteln. Wir können alle diese Gefühlsäußerungen wahrnehmen, weil wir einen Sprachsinn oder Gestaltsinn besitzen, der im Bereich des Hörens, Sehens und Tastens aktiv ist. Wenn ein Mensch diesen Wahrnehmungsbereich verliert, was man Aphasie nennt, kann er die Gefühle anderer nicht mehr wahrnehmen. Wohl aber die Gedanken, denn die werden auf andere Art geäußert, z.B. durch Wörter und ihren Zusammenhang im Satz oder durch Zeichen, Bildsymbole und Gebärdensprache. Ja auch mit Gegenständen und ihrer Kombination zu einem Bild oder zu einer Installation werden Gedanken mitgeteilt. Und wir können diese geäußerten Gedanken und

5 Der gleichnamige Film von Julian Schnabel, der seit dem Frühjahr im Kino zu sehen ist, ist ein Versuch, dies im Medium des Films erlebbar zu machen.

die enthaltene Logik und Intelligenz mit dem Gedankensinn oder Bedeutungssinn wahrnehmen. Werden schließlich die Willensintentionen eines anderen Menschen wahrnehmbar, dann stehen wir dem Ich selbst gegenüber. Und worin zeigt sich die Willenintention eines Menschen? In jeder Bewegung, jeder Tätigkeit, jeder Handlung. Aber auch in der Art wie jemand etwas anpackt, arrangiert, komponiert, also auch in den Wirkungen und Spuren einer Bewegung, seien sie zu hören, zu sehen oder zu tasten.⁶ Dann erleben wir, wie das Ich den Leib ergreift und in der körperlichen Welt tätig wird. Das Ich braucht den Leib, weil es sonst weder in der physischen Welt anwesend noch für andere Menschen wahrnehmbar ist. Der Leib ist aber nicht einfach gegeben. Denn der Leib ist erst das, was durch den Zugriff des Ich aus dem Körper wird.

Autorennotiz:

WOLFGANG-M. AUER, Pädagoge, Kunstwissenschaftler, Sinnesforscher, dreißig Jahre Lehrer an einer Waldorfschule, heute in der Aus- und Fortbildung von Waldorflehrern und Waldorferzieherinnen. Veröffentlichungen: *Sinneswelten. Die Sinne entwickeln, Wahrnehmung schulen, mit Freude lernen.* München 2007; *Praxisbuch Sinne wecken.* Schaffhausen 2008.

6 Ausführlich bei Auer, Anm. 2.